

Als der Verein „Notruf Ukraine - Polizisten helfen“ Anfang März sein zehnjähriges Bestehen feierte, wurde bilanziert: Rund 1000 Tonnen Hilfsgüter im Wert von fast 2,8 Millionen Euro schafften die engagierten Frauen und Männer seit 2002 nach Osteuropa. Hilfe aus Deutschland wird nach wie vor benötigt, stellten Vereinsmitglieder auf einer aktuellen Erkundungsfahrt durch die Ukraine fest.

Von Gerald Eggert

Halberstadt. Dass sich nur fünf Personen mit zwei Kleintransportern auf eine sehr lange Reise begeben, kommt beim Verein eher selten vor. „Wir wollen erkunden, was in verschiedenen Einrichtungen dringend benötigt wird, um genau das beim Transport im September hinzubringen. Außerdem stehen Treffen mit Freunden in mehreren Orten sowie eine Übergabe von Sachspenden in Stepaschki an“, umreißt Ulrich Scholle vor Fahrtantritt kurz den Auftrag des kleinen Teams. Er verweist auf bestehende Verträge, die es zu erfüllen gilt, gibt aber auch zu verstehen, dass man um Zeit und Kosten zu sparen, überlegen muss, die Transporte künftig nicht mehr so weit ins Land zu schicken.

Die erste Etappe führt das Quintett bis nach Oswiecim im Süden Polens. In der Stadt am Zusammenfluss von Weichsel und Soła wartet mit Janusz Marszalek ein guter Freund auf die Halberstädter. Der langjährige Bürgermeister von Oswiecim und Vorsitzende des Rates der Gemeinden und Regionen Europas (RGRE) steht seit Mitte 2008 in Kontakt mit dem Verein. Hilfsgüter aus der Domstadt wurden seither mehrmals nach Polen gefahren, Dank eines Elektrorollstuhls aus Halberstadt ist es einem Behinderten wieder möglich, mobil zu sein und am öffentlichen Leben teilzunehmen. In den knapp vier Jahren gab es zudem zahlreiche herzliche Begegnungen in Deutschland und Polen.

Wenn Transporte in die Ukraine fahren, dann gewährt Marszalek den Begleitern Quartier im Kinderdorf „Dr. Janusz Korczak“ nahe Oswiecims. Die Idee für das Projekt, das dem der SOS-Kinderdörfer ähnelt, stammt von Janusz Marszalek. Er initiierte die Kinderdorfstiftung „Maja“, deren Vorsitzender er noch heute ist. Mit Hilfe von Spenden aus Deutschland und Polen sowie der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit in Höhe von 2 Millionen Euro sind auf dem fünf Hektar großen Gelände des „Rajska Wioska“ („Paradiesdorf“) bereits acht Familienhäuser errichtet worden. In den Einfamilienhäusern mit einer Gesamtfläche von jeweils 200 m<sup>2</sup> bilden eine Kinderdorfmutter oder Kinderdorfeltern mit den ihnen anvertrauten 6 bis 8 Kindern eine neue Familie. Jede dieser Familien führt ihr eigenständiges Leben und gestaltet den Tagesablauf unabhängig voneinander.

Immer, wenn Gäste aus Halberstadt kommen, rücken die Kinder zusammen und stellen ihre Zimmer als Quartiere zur Verfügung. So auch diesmal. Ulrich Scholle und seine Begleiter sind bei den Bewohnern keine Unbekannten. Aufs Herzlichste empfangen, nutzten die Besucher den Abend für Begegnungen und Gespräche, um am nächsten Morgen zur zweiten Tagesetappe aufzubrechen.

Bevor die Gruppe Oswiecim verlässt, besucht sie gemeinsam mit Janusz Marszalek das Konzentrationslager Auschwitz II (Birkenau) und gedenkt der über einer Million Menschen, die zwischen 1940 und 1945 hier systematisch ermordet wurden. Die Mehrheit von ihnen, vor allem die Opfer der Massentransporte des Holocausts, die ab 1942 aus fast ganz Europa hierher deportiert wurden, kamen in den Gaskammern um.

Für den verhältnismäßig kurzen Weg zum nächsten Ziel wird genauso viel Zeit benötigt wie für die erste Etappe. Denn es muss die polnisch-ukrainische Grenze passiert und damit das EU-Gebiet verlassen werden. Drei Stunden Wartezeit und Abfertigung sind damit verbunden. „Das ging ziemlich schnell heute“, so Mario Sahlmann, „wenn wir mit den Hilfstransporten hier durch müssen, dann dauert es halbe Ewigkeiten. Oft sind wir mit den Begleitfahrzeuge längst auf der anderen Seite und müssen dort Stunden auf die Lkw warten.“

Erst in den Abendstunden des zweiten Tages wird Sambir, eine Stadt mit

ähnlicher Einwohnerzahl wie Halberstadt, erreicht. Quartiergeber ist auch diesmal ein weiterer guter Freund des Vereins. Pater Kuron vom polnischen Orden in der Ukraine kennen die Ukraine-Fahrer nicht nur als einen weltoffenen, unterhaltsamen und sympathischen Gastgeber, sondern auch als wichtigen Verbündeten. Schon oft haben sich die Kontakte des Geistlichen zu Politikern und anderen Verantwortlichen der Region als sehr hilfreich erwiesen, vor allem wenn es Probleme mit dem Zoll gab. „Wir haben schon die unterschiedlichsten Erfahrungen an der Grenze gemacht“, berichtet Mario Sahlmann, „niemand kann voraussagen, was dort abläuft. Da kommen uns solche Kontakte sehr zugute.“

Dem langen Abend im Hause von Pater Kuron folgt eine kurze Nacht und nach dem Frühstück die Teilnahme am Gottesdienst in der benachbarten Kirche. „Selbst wenn man keinem Glauben nachgeht, muss man dabei gewesen sein“, erklärt Ulrich Scholle, der nicht zum ersten Mal in einer der Bankreihen mit den anderen Platz nimmt.

Während ein Teil der Gruppe die Fahrzeuge zur Weiterfahrt vorbereitet, fährt der andere in das städtische Krankenhaus. Dorthin hatte Chefarzt Juri Denko am Vorabend eingeladen. Bei einer kurzen Visite soll selbst gesehen und gehört werden, was am dringendsten benötigt wird. „In das Krankenhaus Sambir haben wir in den vergangenen Jahren unter anderem Medizintechnik, Pflege- und Kinderbetten, Bettwäsche, Geschirr und diverses Verbrauchsmaterial gebracht“, erinnert Scholle, „es fehlt eigentlich an fast allem.“ Das stellen die Besucher schnell fest. Diesmal werden sie nicht auf die Stationen geführt, sondern in die Krankenhausküche, die Patientenaufnahme und die Labore. Hier bekommen sie Bedingungen und eine Ausstattung zu sehen, die in einem Krankenhaus in ihrer Heimat undenkbar sind.

So wird in der Küche auf zwei überdimensionalen gasbefeuelten Gruden gekocht. Beim Kartoffelschälen werden die Küchenfrauen von Patienten unterstützt. Es fehlt an Regalen, Tischen, Schränken und unterschiedlichsten Küchenutensilien. „Die Frauen bemühen sich jeden Tag das Beste aus dem zu machen, was zur Verfügung steht“, übersetzt Andrej Lyakh die Worte der stellvertretenden Krankenhaushauschefin Alla Kostrytska, „über ein großes Waschbecken, einen Edelstahltisch und einen Kühlschrank würden sie sich sehr freuen, eine Kartoffelschälmaschine könnte die Arbeit erleichtern.“

Auch im Labor fällt der „Wunschzettel“ nicht kurz aus. Die Ausstattung der Fachkabinette an deutschen Schulen mit Gerätschaften ist wesentlich besser und vor allem moderner als in dem Krankenhaus mit 300 Betten. Hier scheint die Uhr vor Jahrzehnten stehen geblieben zu sein. Vieles erinnert an tiefe Sowjetzeiten. Der Verschleiß an Möbeln, technischer Ausstattung und medizinischen Geräten ist augenscheinlich. Im Labor hätte man gern eine vernünftige Ablufttechnik, Mikroskope, Laborgeräte, die unterschiedlichsten Glasbehälter, eine Zentrifuge und eine digitale Waage mit Gramm- und Milligramm-Anzeige. Ähnlich ist die Situation in der Bakteriologischen Abteilung. Sterilisator und Destillator scheinen einem Museum entliehen, ein Kühlschrank, um zum Beispiel die Blutpräparate aufzubewahren, und Labortische fehlen.

Die Patientenaufnahme bietet keinerlei Intimsphäre für die Leute. Bei Gesprächen und Untersuchungen können alle zuhören und zuschauen. Das Mobiliar hat seine besten Zeiten schon sehr lange hinter sich. Rollstühle werden gebraucht, ein Toilettenstuhl, chirurgisches Werkzeug und Edelstahlbehälter statt jener wenigen mit Roststellen an der abgeplatzten Emaille. „Wir können nichts versprechen“, verabschieden sich die Halberstädter, „wir werden aber bei unseren Spendern gezielt nach den gewünschten Dingen fragen und wenn möglich, beim nächsten Transport mitbringen.“

Über 550 Kilometer sind es bis Gaisin, der nächsten Station. Bei der Vorbeifahrt an Lwow ist das neue Stadion für die Fussballeuropameisterschaft zu erkennen. Ringsum herrscht rege Bautätigkeit, neue Straßen, Häuser und Hotels werden gebaut. Der Weg scheint endlos. Lange Straßen unterschiedlichster Qualität schlängeln sich durch grüne Landschaften und riesige Ackerflächen. In großen

Abständen folgt mal ein Dorf, eine Kleinstadt, eine Raststätte oder eine Polizeistation. Angehalten wird an einem sehr gepflegten Soldatenfriedhof zwischen Lwow und Ternopol. Dort sind Seite an Seite Ukrainer und Deutsche bestattet, die in der verlustreichen Kesselschlacht von Brody im Juli 1944 gefallen sind. Als es dunkel wird, liegt das Ziel noch weit entfernt. Ab und zu sind ein paar Lichter zu erkennen, die Häuser vermuten lassen. Selbst von der Stadt Gaisin ist zu dem Zeitpunkt wenig zu erkennen. Im Dunkeln rappeln die beiden Fahrzeuge über eine Landstraße, die eine Buckelpiste vermuten lassen. Endstation ist ein ehemaliges Pionierferienlager mitten im Wald. Die Besucher werden erwartet, stärken sich beim Abendbrot und beziehen zwei der etwa 30 Bungalows, die an einer Lagerstraße liegen und errahnen lassen, wie hier Kinder fröhlich Ferien verbrachten und noch verbringen. Allerdings ist die Zeit nicht spurlos an der in herrlicher Natur gelegenen Anlage vorübergegangen. Dringend muss hier etwas getan werden an den Gebäuden mit ihrer spartanischen Einrichtung. Die Müdigkeit erlaubt kein langes Nachdenken darüber. Die Schlafsäcke nehmen die Männer auf und entlassen sie erst am Morgen.

Bei der Morgenwäsche an einer langen Reihe Waschbecken unter hohen Kiefern kommt so etwas wie Abenteuerromantik auf. Nach dem bescheidenen Frühstück geht es retour nach Gaisin. Im Hellen wird all das sichtbar, was bei der nächtlichen Fahrt vermutet wurde. Der Straßenzustand wechselt im Kilometerrhythmus, manchmal sogar eher. Mal ist es mittelalterlich anmutendes Pflaster, mal ist es Asphalt, mal ein besserer Feldweg. Und manchmal sind Schlaglöcher auszumachen, die in solcher Größe in Deutschland wohl kaum zu finden sind. Manche können im Schlängelkurs umfahren werden, einige müssen im Schrittempo genommen werden, denn sie reichen fast über die komplette Straßenbreite, sind mehr als 3 m lang und bis zu 10 cm tief. Die Männer am Lenkrad fahren vorsichtig. Und das nicht nur, weil sie gesponserte Fahrzeuge steuern. Im Tageslicht entpuppt sich Gaisin als lebendige Kleinstadt. Die Halberstädter kennen sich hier aus. Zahlreiche Hilfstransporte steuerten den Ort im vergangenen Jahrzehnt an und entluden hier im städtischen Krankenhaus wie in denen vom benachbarten Vinnitza und Teplik Krankenhausbetten, Medizintechnik und Mengen an Verbrauchsmaterial. Besonders stolz sind die ehrenamtlichen Helfer, dass nach der Lieferung von drei Inkubatoren im Jahre 2000 die Säuglingssterblichkeit, die bis dahin bei 15 Prozent der Geburten lag, stark gesenkt werden konnte. Hilfe gab es auch für die Miliz von Gaisin sowie für die sprach- und hörgeschädigte Kinder im Internat von Kisljak. Mit digitalen Hörgeräten ausgerüstet, wurde kleinen Patienten das Lernen und Leben erleichtert. „Es ist immer wieder ein Erlebnis, wenn sich die Kinder und die Erwachsenen freuen über unsere humanitäre Arbeit. Kinderlachen, blitzende Augen, Freudentränen, herzliche Umarmungen waren und sind das schönste Dankeschön für unseren Einsatz“, betont Ulrich Scholle, „da werden auch schon mal harten Männer die Augen feucht.“ Er spricht die zahlreichen anstrengenden Touren an, meint aber, dass sie trotz aller Probleme letztendlich alle zu schönen Erlebnissen für alle Beteiligten wurden. „Und ständig haben wir neue Freunde gewonnen.“. Deshalb werden die Halberstädter, wenn sie durch die Stadt gehen, von so manchem Gaisiner erkannt. Da kommt es auch vor, dass sie in Familien eingeladen werden. An diesem 9. Mai wird überall im Land der Tag des Sieges mit Kranzniederlegungen an Denkmälern und auf Friedhöfen begangen. Bei der Durchfahrt durch die kleinsten Orte sind viele Menschen in Festtagskleidung mit Unmengen Blumen und Gestecken auszumachen. In Gaisin findet sogar eine Parade statt. Auf die Freundschaft zwischen den Deutschen und den Ukrainern stoßen derweil die weitgereisten Gäste im Hause der Familie XXX an. Dolmetscherin Alla stößt hinzu, übersetzt und bemüht sich telefonisch, den nächsten Tag frei zu bekommen, um die Gäste aus Deutschland zu

begleiten. Diese machen sich am Nachmittag auf nach Uman. Die Stadt ist bekannt durch die 1802 eröffnete Sophienparkanlage. Wie wahrscheinlich an allen Wochenenden ist die Sofiewka an dem Feiertag Ziel von Hunderten Menschen, die auf einer Fläche von 45 Hektar mit Seen, Statuen und Pavillons sowie einer Vielfalt an verschiedenen Pflanzen aus aller Welt spazieren gehen. Die Halberstädter genießen diese Stunden der Entspannung in einer gepflegten Umgebung. Zurück in Gaisin wird noch ein wenig mit Freunden gefeiert, werden Geschichten erzählt, Erinnerungen wachgerufen und Pläne geschmiedet.

„Große Pläne, was Gaisin betrifft, haben wir allerdings im Moment nicht“, gibt Scholle zu verstehen. Man stehe zwar zu den getroffenen Vereinbarungen, überlege aber, Hilfsgüter in andere Orte zu bringen, die nicht so tief im Lande liegen. Er verweist darauf, dass damit Zeit und auch Geld gespart werden muss und kann. Denn die Finanzierung der Transporte geschieht über Sponsorengelder, Mitgliedsbeiträge und Einnahmen bei den Aktionen des Vereins. Außerdem müsse man bedenken, dass alle, die einen Transport begleiten, dafür Urlaub nehmen und ihre Reise selbst bezahlen.

Der nächste Tag soll zu einem Höhepunkt der Reise werden. Ein Besuch im Kindergarten in Stepaschki steht auf dem Plan. Doch bevor die Männer dort auflaufen, kaufen sie auf dem Markt in Gaisin ein: Eier, Mehl, Backpulver, Marmeladen, eine Schüssel und einen Schneebesen. Sie haben sich etwas Besonderes ausgedacht. Nicht mit der üblichen Schmorwurst sollen die Kinder verwöhnt, sondern mit Eierkuchen überrascht werden. Mit den Utensilien im Gepäck und in Begleitung der Dolmetscherin Alla steuerte das Fahrzeug den Kindergarten des kleinen Ortes an. Die Mädchen und Jungen sind an dem Vormittag unterwegs, werden aber zum Mittagessen zurück erwartet.

Bis dahin ist die gasbetriebene Feuerstelle eingerichtet und die Pfanne vorbereitet. Peter Churchman, Vereinsmitglied aus Wolfsburg, erklärt der Kindergartenleiterin, was er vorhat. Weder sie noch die Dolmetscherin kennen Eierkuchen und schauen dem Mann zu, der die Zutaten in der Schüssel verrührt, noch etwas Milch und Wasser hinzugibt. Auch die 13 der sonst 20 Kinder, die die Einrichtung besuchen und gerade zurückkehren, verfolgen neugierig die Handgriffe des Kochs, der den Teig in die Pfanne mit heißem Fett gibt. Ein Eierkuchen nach dem anderen nimmt Form und Farbe an. Die Kinder stellen sich an und entscheiden selbst, womit die ihnen unbekanntes Speise veredelt werden soll. Einige wählen Fruchtiges, die meisten entscheiden sich für einen süßen Haselnussbrottaufstrich, ein Mitbringsel aus Deutschland. Die Kleinen genießen das Überraschungessen und nehmen gern Nachschlag. Auch die ukrainischen Frauen sind begeistert von dem neuen Gericht.

Als die Männer nach einer kurzen Pause die Geschenke aus dem Fahrzeug ausladen und übergeben wollen, sind die Kinder verschwunden. Wie an jedem Tag sind sie nach dem Essen diszipliniert in ihre Bettchen geschlüpft. Für die Männer heißt das, eine ungeplante Pause einzulegen. Sie wählen dafür eine überdachte Sitzfläche vor dem Dorfladen. Ein kleiner Imbiss und kühle Getränke sollen ihnen an dem heißen Tag die Zeit während des Mittagsschlafes der Kinder überbrücken helfen. Doch sie haben die Rechnung ohne den Bürgermeister gemacht. Der entdeckt sie bei einem Blick aus dem Fenster seines Büros im benachbarten Rathaus, eilt herüber und heißt sie willkommen. Zu den kühlen Getränken gibt es nun den Begrüßungs-Wodka. Mit reichlich Speck, Wurst und Brot ist dieser sogar bei den sommerlichen Temperaturen zu genießen, ohne danach Achten zu laufen oder einen dicken Kopf zu bekommen. Zurückhaltung ist bei den Deutschen angesagt, denn ihnen steht die zweite Hälfte des Besuches im Kindergarten bevor.

Zuvor gibt es noch Erinnerungsgeschenke im Büro des Dorfchefs. Und Mario Sahlmann darf hinter dem Schreibtisch Platz nehmen und sich für ein paar Minuten als zweiter Bürgermeister, zu dem er bei einem Besuch vor Jahren ernannt wurde, fühlen.

Im Kindergarten werden Ulrich Scholle und seine Mitstreiter bereits erwartet. Die Mädchen und Jungen stehen aufgereiht und schauen mit

großen Augen auf das, was da alles aus dem Auto ausgeladen wird. Jede Menge Spielzeug. Was die Geschenke betrifft, so scheinen heute für sie Weihnachten, Ostern und Geburtstag auf einen Tag zu fallen. Die Mädchen nehmen die Puppen in die Arme, die Jungen freuen sich über die großen Kartons mit der Autobahn und den Autos. Außerdem nehmen sie die Decken, Mützen, Schals und andere Kleidungsstücke von Mario Sahlmann in Empfang, die er vor der Abreise von der Strickgruppe im Halberstädter Vitana Senioren Centrum abgeholt hat. Die Frauen um Elisabeth Straßburger haben nicht zum ersten Mal wochenlang für die kleinen Empfänger in der Ukraine gehandhabt.

Alle Geschenke kommen sehr gut an. Die Kinder scheinen die restliche Welt um sich zu vergessen, widmen sich voll und ganz den neuen Spielsachen. Mädchen geben ihren Püppchen das Fläschchen, legen sie schlafen und sich daneben. Mario Sahlmann und Peter Churchman helfen den Jungen beim Aufbau der Rennstrecken, die anderen Erwachsenen schauen zu und freuen sich über das Geschehen. „Genau das ist es, was uns immer wieder motiviert zu helfen“, sagt Sahlmann, „die Kinder freuen sich über alles, was wir ihnen mitbringen. Sie stecken uns mit ihrer Begeisterung an und sind so dankbar. Das ist etwas, was man in Deutschland manchmal vermisst.“

Der Abschied fällt nicht leicht, insbesondere nach einem so freudvollen Tag für alle. Die Mädchen und Jungen sagen lautstark „Danke schön“ und sind sogleich wieder im Spiel versunken. Die Männer packen ihre Sachen, verstauen sie im Fahrzeug und fahren zurück ins Ferienlager. Ein Bad im angestauten Fluss Bug, der an den Unterkünften vorbeifließt, erfrischt sie. An diesem Abend wird viel eher an der Matratze gehorcht als sonst, denn am nächsten Morgen soll es sehr früh losgehen.

Rund 1700 Kilometer stehen bevor, eine Zwei-Tages-Tour mit Unterbrechung in Polen. „Soweit wir kommen“, lautet die am Nachmittag herausgegebene Parole von Ulrich Scholle. Zügig geht es vorwärts. Die Kontrolle an der Grenze dauert diesmal kaum eine halbe Stunde. Dann rollen die beiden Fahrzeuge auf polnischen Straßen bis es dunkelt. Ein gediegenes kleines und zudem preiswertes Hotel an der Autostraße wird zum Quartier gewählt. Den Sommerabend genießen die Ukraine-Fahrer im Freien bei einem deftigen Essen und einem kühlen polnischen Bier.

Über 850 Kilometer bleiben für den nächsten Tag übrig. Gut gefrühstückt geht es früh in die Spur, vorbei an Krakow und auch an der Abfahrt nach Oswiecim. Einige Stunden später kommt telefonische Nachricht. Der am 10. Mai für Rumänien bestimmte Hilfstransport wurde vom Empfängerland abgelehnt. Die Männer stimmen das traurig, denn auf die Fahrzeuge war medizinische Geräte, Schulbänke und eine Menge Bekleidung verladen worden, die in Timisoara gebraucht werden. Der Transportverantwortliche hatte den Konvoi inzwischen nach Oswiecim umgeleitet und die Güter dort entladen lassen. So hätte es an dem Tag eine Begegnung beider Gruppen in Polen gegeben, doch die fünf „Kundschafter“ wollten nur noch eines nach der langen Tour: Nach Hause.